

Renommierter Landschaftsplaner ruft zu mehr Mut im Kampf gegen die Hitze auf

Der Landschaftsarchitekt und Planer Andreas Kipar sieht den Schlüssel für eine lebenswerte Stadt im grünen Stadtumbau. Was er in Essen vermisst.

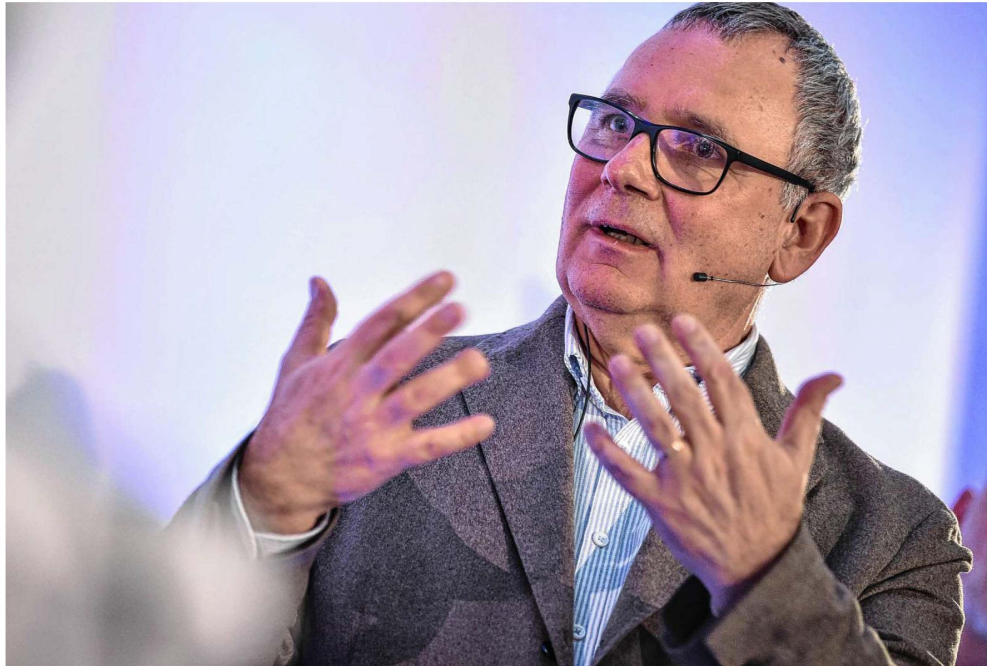
Marcus Schymiczek

Essen. Manchmal wundere er sich über die vielen Touristen, sagt Andreas Kipar über seine Wahlheimat, die norditalienische Metropole Mailand. Auf dem Platz vor dem berühmten Dom seien am Boden jüngst 54 Grad gemessen worden. Wer zu Fuß unterwegs sei, übe sich im Schattenspringen. „Man läuft von Schatten zu Schatten“, oder sucht Schutz unter Arkaden, die so typisch sind für italienische Städte. Die Architektur habe sich früh den hohen Temperaturen angepasst. „Dieses Bewusstsein fehlt uns in nordeuropäischen Städten“, sagt Andreas Kipar und schlägt den Bogen von Mailand nach Essen.

Andreas Kipar stammt aus Gelsenkirchen, hat nach einer Gärtnerlehre in Essen Landschaftsarchitektur studiert, bis es ihn nach Italien zog, wo er ein Beratungsunternehmen für nachhaltige Landschaftsstrategien gründete. Die Ruhrmetropole verdankt ihm die „neuen Wege zum Wasser“. An der erfolgreichen Bewerbung Essens als Grüne Hauptstadt Europas hat Andreas Kipar seinen Anteil.

Seine Expertise ist heute mehr denn je gefragt, angesichts mediterraner Temperaturen auch hierzulande. An elf Tagen in Folge lag die Temperatur in Essen zuletzt um 37 Grad, in vier Nächten fiel das Thermometer nicht unter 20 Grad. Meteorologen sprechen von tropischen Nächten. „Wir leben in einer Zeit der Wahrnehmung“, sagt Andreas Kipar. Dass sich etwas verändert und mehr und mehr zur Regel wird, was früher eine Ausnahme war, das leugneten nur noch wenige. Womit sich die Frage stelle: „Wie wollen wir in Zukunft in unseren Städten leben?“

Andreas Kipar sieht Essen auf dem richtigen Weg, als ehemalige Grüne Hauptstadt gar in einer Vorreiterrolle. Einmal Grüne Hauptstadt, immer Grüne Hauptstadt, lautet seit fast zehn Jahren das



Andreas Kipar: „Grün ist kein Kostenfaktor. Grün schafft Rendite.“

Socrates Tassos / FUNKE Foto Services

Der Niederfeldsee ist ein Beispiel für grünen Stadtumbau.

Ulrich von Born /
FUNKE Foto
Services



Credo. Macht weiter, was ihr damals begonnen habt: „Schafft grüne Infrastruktur“, sagt Andreas Kipar. Was in Altendorf mit dem Bau des Niederfeldsees gelungen ist, mit dem Krupp-Park im Westviertel und im Universitätsviertel mit der „Grünen Mitte“ ließe sich an anderer Stelle fortsetzen.

Natur schafft Rendite

Es ist ein Appell für mehr Grün in der Stadt. Viel zu lange sei der öffentliche Raum vernachlässigt worden, sagt Kipar im Rückblick und spielt an auf die autogerechte Stadt und auf steinerne Fußgängerzonen. Es sei nicht damit getan, hier und dort einen Baum zu pflanzen.

Und es genüge nicht, wiederherzustellen, was in der Vergangenheit verloren gegangen sei.

„Es geht darum, dass wir in unseren Städten gut leben können“, betont Kipar. Ohne „Naturkapital“ könne das nicht funktionieren. Naturkapital? Für Kipar besteht ein Zusammenhang zwischen Grün, zwischen einer attraktiven, weil lebenswerten Stadt und zwischen wirtschaftlichem Erfolg. Natur sei kein Kostenfaktor. „Natur schafft Rendite.“

Die Stadt Essen wird in Kürze vorstellen, wie sich Planer das „grün-blaue Innenstadtbild“ vorstellen. Wasser und Grün sollen in der City punktuell für mehr Le-



Der Salzmarkt ist einer der wenigen begrünten Plätze in der Essener Innenstadt.

Kerstin Kokoska /
FUNKE Foto
Services

bensqualität sorgen. Dafür wurde ein Wettbewerb ausgelobt. Was so etwas ausmacht, lässt sich an Ort und Stelle beobachten. Der Temperaturunterschied zwischen dem von Bäumen beschatteten Salzmarkt und dem schattenlosen Kennedyplatz betrage bis zu sieben Grad, berichtet Essens Umweltdezernentin Simone Raskob.

Im Kampf gegen die Hitze setzt die Stadt ferner auf Trinkwasserbrunnen, auf Dachbegrünungen und auf „kühle Orte“. Mehr als 500 weist das städtische Hitzeportal aus. 3264 Mal wurde es binnen einer heißen Woche aufgerufen. Essens Straßenbäume werden mithilfe von Sensoren überwacht,

Baumbeete so umgestaltet, dass sie mehr Wasserspeichern. Simone Raskob nennt es eine Generationenaufgabe.

Alles gut, alles richtig, findet Andreas Kipar. Und doch erinnert manches eher an die Behandlung von Symptomen. „Essen sollte sich progressiver darstellen“, rät Kipar und nennt Wien und Paris als positive Beispiele für einen grünen Stadtumbau. Diesen dürfe man nicht Behörden überlassen, die Dinge routiniert abarbeiten. „Es ist ein Thema, das zur Chefsache erklärt werden muss.“ Andreas Kipar wünscht sich mehr Verve, mehr Mut, das zu tun, was notwendig ist.